



Leseprobe aus Hirsch-Weber, Langemeyer und Scherer, Akademische Lehr- und  
Lernformen am Gymnasium, ISBN 978-3-7799-6235-9

© 2020 Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel  
[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?  
isbn=978-3-7799-6235-9](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-6235-9)

# 1 Einführung

Andreas Hirsch-Weber, Ines Langemeyer,  
Stefan Scherer

## 1.1 Was ist das Ziel des Leitfadens?

Akademisches Arbeiten macht Freude, es bringt aber auch Mühen und Anstrengung mit sich. Damit die Mühen und Anstrengungen zur Freude werden, wurde dieser Leitfaden für Lehrerinnen und Lehrer<sup>1</sup> erstellt. Er zeigt, wie die Schule auf das Studium vorbereiten und den Grundstein für wissenschaftliches Denken und Arbeiten legen kann. Insofern bietet der Leitfaden auch für die Gestaltung der Studieneingangsphase und für das Lehramtsstudium relevante Einsichten.

Im Übergang von der Schule in die Universität prallen zuweilen falsche Erwartungen und ungewohnte Anforderungsdimensionen aufeinander, die junge Menschen mitunter stark entmutigen können. In dieser Situation erfahren sie das Studium nicht als Chance, ihren eigenen Weg zu gehen, sondern als Stress und Überforderung. Die Studienabbruchquote ist mittlerweile ein brisantes Thema, auch wenn die dabei immer noch mitgerechneten Fach- und Hochschulwechsel nicht pauschal als Verfehlungen zu bewerten sind.

Hochschullehrer von Einführungsveranstaltungen stellen jedenfalls fest, dass die Studienanfänger zu wenig auf das Studium vorbereitet sind: An einigen Stellen fehlen fachliche Kenntnisse. Solche Wissenslücken können zum Teil mit Vorbereitungskursen vor dem Studium geschlossen werden. Darüber hinaus werden aber auch Defizite bemängelt, was elementare Fertigkeiten wie wissenschaftliches Lernen, Lesen und Schreiben sowie eigenständiges Urteilen angeht. Dazu gehören nicht zuletzt Kompetenzen, wie man Informationen und Quellen je studiengangspezifisch recherchiert und verarbeitet. Was genau Ursachen für diese Mängel sind, muss hier nicht thematisiert werden. Dazu können Bücher empfohlen werden wie das von Jürgen Kaube (2019), das den provokanten Titel *Ist die Schule zu blöd für unsere Kinder?* trägt. Das Buch ist aber weder reißerisch geschrieben noch betrachtet es die Qualität des Unterrichts einseitig in der alleinigen Verantwortung von Lehrern. Seine Kritik richtet sich in erster Linie an Erziehungswissenschaftler, Bildungspolitiker und andere Akteure wie die OECD, die es nicht schafften, die schulische Bildungsarbeit von falschen Erwar-

---

1 Aus Gründen der Lesbarkeit wird bei Personenbezeichnungen die männliche Form gewählt, es ist jedoch immer die weibliche Form mitgemeint.

tungen und Ideologien zu befreien, um die Schule wieder an das schlichte Denken-Lernen auszurichten.

In diesem Leitfaden geht es nicht um eine solche Analyse, die sicherlich notwendig ist, sondern um die Gestaltung zukünftiger und zukunftsfähiger Praxis. Hierfür gehen wir davon aus, dass Schüler bereits in der Mittelstufe an wissenschaftliches Arbeiten herangeführt werden können und sie ab Klasse 10 in der Lage sind, wissenschaftlich zu arbeiten – und damit die einhergehenden Herausforderungen des Denkens brauchen, um entsprechende Fähigkeiten zu entwickeln. Dass es viele entwicklungshemmende Bedingungen gibt, von denen nicht wenige außerhalb der Schule liegen, soll dabei nicht geleugnet werden. Es mag sein, dass die im Folgenden beschriebenen Arbeitsweisen manche Schüler überfordern. Dieser Leitfaden verspricht keine Wunder. Aber er möchte Lehrer dazu ermutigen, Schüler für die Anstrengungen des wissenschaftlichen Arbeitens zu interessieren und sie nach Ermessen des Möglichen in diesem Bereich zu fordern. Dazu ist es vor allem wichtig, dass Lehrer wie Schüler konkrete und verlässliche Informationen über die Bedingungen wissenschaftlichen Arbeitens erhalten.

Vor diesem Hintergrund will vorliegender Leitfaden Lehrer darüber informieren, wie sie in ihrem Unterricht diese Kompetenzen vermitteln können, um so ihren Schülern den Einstieg ins Studium zu erleichtern. Gemeint ist dabei das dezidiert akademische Studium an der Universität ebenso wie das stärker praxis- und berufsorientierte Studium an Fachhochschulen oder vergleichbar anwendungsorientierten Hochschulen. Mit diesem fächerübergreifenden Leitfaden sollen Lehrer Konzepte aufgreifen und (weiter-)entwickeln können, die es ihnen ermöglichen, auf Fähigkeiten für ein erfolgreiches Studium hinzuarbeiten. Dazu gehört es auch, Orientierungen für eigenständige Entscheidungen zu schaffen, was etwas anderes ist, als bloß Ratschläge zu erteilen oder Empfehlungen auszusprechen. Schließlich informiert der Leitfaden, wie man die erforderlichen Informationskompetenzen für das Studium und Grundlagen des wissenschaftlichen Schreibens und Argumentierens in den eigenen Unterricht integrieren kann. Die praktischen Übungen ermöglichen es, die mitgeteilten Informationen selbstständig im eigenen Unterricht umzusetzen.

Um das Besondere des akademischen Lehrens und Lernens aufzuspüren, ist ein Grundverständnis von Wissenschaft wichtig. Zwar wissen Lehrer um Unterschiede zwischen Schule und Hochschule, weil sie sie in ihrem Studium selbst erfahren und ihren Weg in die akademische Welt gemeistert haben. Damit sie die für die Wissenschaft notwendigen Schlüsselqualifikationen ihren Schülern nun aber sowohl auf dem aktuellen Stand der Forschung als auch im rasant wachsenden Feld der Digitalisierung nahebringen können, werden Wissenschaft und Forschung in ihren Grundzügen erläutert. Stets sind dabei die fachspezifischen Umstände einer Disziplin im Blick zu halten, weil man nur so ein tieferes Verständnis von den nachfolgend beschriebenen Kompetenzen im Feld der ‚akademischen Lehr- und Lernformen‘ erlangt.

Die Bedeutung akademischen Wissens, wissenschaftlicher Kritik- und Urteilsfähigkeit wächst in unserer Gesellschaft. Durch die Digitalisierung fast aller gesellschaftlichen – öffentlichen wie privaten – Bereiche gehört der kritische Umgang mit Daten und Quellen zu unserem Alltag. Nicht alles, was nach einer exakten und verlässlichen Information aussieht, ist auch tatsächlich in einem wissenschaftlichen Sinne aussagekräftig und belastbar. Informationen in gesellschaftliche, psychologische und technologische Zusammenhänge richtig einordnen, vorausschauend denken, Probleme durchdringen, anderen erklären und bestimmte Lösungen überzeugend darlegen zu können, sind daher Anforderungen, auf die man junge Menschen genauso vorbereiten sollte wie auf die Abiturprüfungen. Gerade deshalb ist eine Ausrichtung von Lehren und Lernen an Aufgaben und Fragen der Wissenschaft sinnvoll, weil hiermit Schlüsselqualifikationen für fast alle Berufsfelder wie auch für gesellschaftliche Teilhabe im Allgemeinen erworben werden können.

Vorliegender Leitfaden spricht vor diesem Hintergrund Lehrer in ihrer eigenen Fachlichkeit und in ihrer Liebe zu den eigenen Fächern an. Sie wissen, dass ein Studium anstrengend und beglückend zugleich sein kann. Wissenschaft erfordert Disziplin, Hartnäckigkeit und Geduld, macht aber gerade dann, wenn man bestimmte Kompetenzen erworben hat, auch große Freude an und durch die gewonnenen Einsichten. Sie verlangt Mut zur Muße und zur Konzentration, nicht voreilig die ersten bzw. schnell verfügbaren Informationen für die einzigen zu halten oder für eine bereits ausreichende Entscheidungsbasis anzunehmen. Zu einem gründlich durchdachten Urteil zu kommen, ist Arbeit und Anstrengung. Sie an andere zu delegieren, schafft Abhängigkeit; sie selbst meistern zu können, beflügelt hingegen das Autonomieerleben und fördert Selbstständigkeit und Selbstbewusstsein. Nicht zuletzt entsteht mit dem Erschaffen dieses Eigenen, das zugleich ein Beitrag zur allgemeinen Erkenntnis ist, ein gewisser Produzentenstolz. Der Leitfaden möchte deshalb für die verschiedenen Schulfächer ein Wegweiser sein, der überfachliche Perspektiven für die eigene Schulpraxis aufzeigt. Er legt anhand von Beispielen dar, wie sich bei Schülern neue Orientierungen an Wissenschaft und Wissenschaftlichkeit aufbauen lassen.

## **1.2 Von der Problematisierung einer Leitfrage zur Idee der Wissenschaft**

„Wissenschaft“ – das klingt für viele nach einem nunmehr unüberschaubaren Reservoir an klugen Wissensbeständen, intelligenten Erfindungen und Technologien, mit welchen man die Fragen dieser Welt mit größter Gewissheit beantworten kann. Überraschenderweise macht man beim Forschen zuerst gegenteilige Erfahrungen. Auch diejenigen, die hier schon mit allen Wassern gewaschen

sind, unterliegen immer wieder solchen Umständen, wenn sie sich an ein neues Projekt setzen. Wissenschaftliche Tätigkeit ist ergebnisoffen, ungewiss. In der Regel weiß man gar nicht, ob man überhaupt zu befriedigenden Antworten kommen wird. Bahnbrechende Entdeckungen werden nicht durch Pläne und wohlkalkulierte Strategien gemacht, sondern zumeist auf Neben- und Umwegen. Diese frei und ohne äußeren Zwang gehen zu können, ist der tiefere Sinn akademischer Freiheit.

Hierin liegt ein wesentlicher Grund dafür, dass sich akademische Lehr- und Lernformen der Universität vom Lehren und Lernen an der Schule unterscheiden. Man hat es bei Universität und Schule mit recht verschieden organisierten Institutionen zu tun, da sie jeweils eigenständige Funktionen im gesamtgesellschaftlichen Zusammenhang erfüllen. An der Universität, wo die Lehre auf dem je aktuellen Forschungsstand einer Disziplin so aufbaut, wie ihn die Forschenden und zugleich Lehrenden definieren, gibt es jenseits von Modulhandbüchern (die das Curriculum abbilden) keine strikten Vorgaben, während die Schule einen Erziehungs- und Bildungsauftrag erfüllt. Im Unterschied zu Schülern haben Studierende das Studium mehr oder weniger selbsttätig und eigenverantwortlich zu organisieren. Eine der größten Schwierigkeiten im Studium besteht darin, mit wenig definierten Vorgaben zurande zu kommen, mithin ein institutionalisiertes Feld mit relativ großen Freiheiten auszugestalten und diese ‚Zumutung‘ auszuhalten. Damit ist es ein Missverständnis gegenüber der akademischen Lehre, dass sie Studierende pädagogisch-didaktisch vernachlässigen würde, wenn sie die Konfrontation mit einer Grundbedingung für wissenschaftliches Arbeiten herstellt: der akademischen Freiheit (vgl. Tremp 2016). Neben der fachlichen Qualifikation wird mit einem akademischen Abschluss insofern auch bescheinigt, komplexe Anforderungen erfolgreich bewältigen zu können.

Eine weitere Schwierigkeit ist das ‚Hineinwachsen‘, d. h. die eigene ‚Enkulturation‘ in eine wissenschaftliche Disziplin. Verbunden ist hiermit die nicht selten mühsame Aneignung vielfältiger wissenschaftlicher Erfahrungen auf einem Gebiet. Gerade am Anfang eines Studiums wird dies als fremdartig erlebt, lassen sich solche Erfahrungen doch häufig nicht immer sinnvoll in kleinen Portionen darreichen und unmittelbar mit dem Alltagsverstand bewältigen. Studierende stehen vor der Aufgabe, ihr Denken insgesamt in eine neuartige Funktionalität zu überführen. Denn die Wissenschaft sucht immer neue Erkenntnismöglichkeiten, die sich in der Regel nicht im Rahmen einer persönlichen Erfahrung wiederholen lassen. Wissenschaft setzt meist dort an, wo Gegenstände nicht mehr konkret, d. h. sinnlich erfahrbar sind. Wenn sie etwas zum Forschungsgegenstand erhebt, ist die Erfahrbarkeit dieser Wirklichkeit oft nur noch durch Experimental- und Messapparaturen, institutionalisierte Praktiken der Datenerhebung (z. B. Mikrozensus), durch die Archivierung oder in Beziehung zu theoretischen Anschauungsformen und Abstraktionen gegeben.

So hat etwa noch kein Soziologe ‚die Gesellschaft‘ als solche gesehen. Und dennoch konstruieren Sozialwissenschaften sie als größeres Ganzes und beziehen sich auf sie. Sie tun dies mit sehr unterschiedlichen Vorannahmen, weshalb es Studienanfängern oft schwerfällt, sich in einer Vielzahl von Theorieangeboten zu orientieren. Jeder Forschungsansatz ermöglicht ein Erkennen in einer bestimmten Hinsicht, schließt aber dadurch andere aus. Was das bedeutet, ist gerade am Anfang nicht ohne Weiteres einzuschätzen. Deshalb ist das sukzessive Hineinwachsen, die Enkulturation, in das jeweilige Fach so bedeutsam (Langemeyer 2017a).

Wissenschaft wird an der Universität unter diesen Voraussetzungen in der Einheit von Forschung und Lehre betrieben: durch die Erschließung neuer wissenschaftlicher Erkenntnisse auf der einen, durch die Vermittlung des in der Forschung gewonnenen Wissens in der Lehre auf der anderen Seite. Dazu gibt es je eigene Formen der Lehrveranstaltung. Während die Vorlesung das zusammenhängende Stoffgebiet eines Teilbereichs in einer Disziplin in Form fortlaufender Vorträge präsentiert, also einen spezifizierten Überblick zu einem Thema bietet, dient das Seminar der gemeinsamen Einübung in das wissenschaftliche Arbeiten anhand bestimmter Themen aus einem disziplinären Zusammenhang. Daneben gibt es die Exkursion und die praktische Übung, die von Fach zu Fach eine je unterschiedliche Rolle spielen.

Die Art und Weise, wie man zu wissenschaftlichen Erkenntnissen gelangt, unterscheidet sich, wie bereits angedeutet, zwischen den Disziplinen erheblich, genauer nach Maßgabe der Organisation und Logik ihrer jeweiligen Fragestellungen. Themen und Methoden, mit denen Forschungsfragen bearbeitet werden, gehen aus dem Eigensinn der erforschten Gegenstände hervor: seien es zu untersuchende Texte in den Kultur- und Geschichtswissenschaften, seien es alltägliche oder fremde Lebensverhältnisse und Strukturen in den Sozial- und Gesellschaftswissenschaften (auch im historischen Verlauf in den Geschichtswissenschaften), seien es schließlich Gesetzmäßigkeiten in der Natur und ihrer Materien, die in den sog. MINT-Fächern im Experiment mit Apparaten ermittelt werden. (Das Akronym ergibt sich aus den Anfangsbuchstaben aus den Fächern Mathematik, Informatik und den Fächerkomplexen Naturwissenschaft und Technik.) Eine Sonderrolle spielt die Mathematik, soweit sie als weniger anwendungsorientierte ‚reine‘ Mathematik formale Beweisführungen zu selbst gestellten Problemen anstrebt, die sich in der Geschichte der Disziplin ergeben haben. Im Kern ist diese Variante der Mathematik fast schon eine Art Geisteswissenschaft (d. h. eine theorie- bzw. logos-bezogene Wissenschaft), wie auch immer sie sich methodisch von ihr darin unterscheidet, dass sie keine Texte zum Gegenstand hat, sondern formallogisch geschlossene Beweise führt. Organisiert ist akademische Forschung auf jeden Fall und in jeder Variante nach Disziplinen, die selbst wiederum in vielfältige Teilbereiche ausdifferenziert sind. Man kann dabei grob zwischen natur- und technik- bzw. ingenieurwissen-

schaftlichen, sozial-, wirtschafts- und gesellschaftswissenschaftlichen neben medizin- und kulturwissenschaftlichen bzw. -historischen und schließlich mathematischen Orientierungen unterscheiden. Zahlreiche Fächer wie die Jurisprudenz oder Architektur nehmen dazu eigentümliche Zwischenpositionen ein.

Grundlegend für das gesamte Tun an der Universität ist die Selbstverpflichtung auf wissenschaftliche Standards, d. h. die angestrebte wissenschaftliche Erkenntnis soll jeweils neu und vor allem wahr sein. Dies gilt auch dann, wenn diese **Wahrheit** nicht in jeder Disziplin in gleichem Maße zu erfüllen ist und auch Wahrheitsbegriffe variieren, weil es insbesondere in Fächern, die Phänomene oder Texte interpretieren, andere Spielräume bei der Beurteilung ihrer Ergebnisse nach dem Kriterium ‚Wissenschaftlichkeit‘ als bei einem naturwissenschaftlichen Experiment oder beim mathematischen Beweis gibt. Aber auch hier soll das Ergebnis stets intersubjektiv überprüfbar sein, so dass es unter den gleichen Bedingungen wiederholt und damit auf dieselbe Weise anderen einsichtig gemacht werden kann. Indem eine wissenschaftliche Erkenntnis über einen einzelnen Moment hinaus gültig und insofern wahr ist, überschreitet sie das bloß subjektive Meinen. Sie muss daher stets argumentativ begründet und rational, d. h. logisch kohärent, entfaltet sein, damit eine Wiederholung der Argumentation die Ergebnisse intersubjektiv überprüfbar macht.

Wissenschaft versteht sich somit auch als eine kritische Korrekturinstanz gegenüber jedweden Formen von ‚falschen‘ Nachrichten oder gezielter Desinformation. Auch diese Kritik des Unwahren oder gar dezidiert Gelogenen oder (in manipulativer Absicht) Verschwiegenen erfolgt dann in einer wissenschaftlichen Argumentation, die grundsätzlich überprüf- und somit auch falsifizierbar sein muss. Wissenschaft schult so nicht zuletzt die Fähigkeit der rationalen Kontrolle von Geltungsansprüchen jedweder Art. Darin besteht ihre höchst bedeutsame Funktion für die Öffentlichkeit, indem sie über das Wahre und Falsche, über Wahrheit und Lüge und die jeweiligen Grenzen einer Wahrheitsbehauptung im Blick auf disziplinäre Standards orientiert.

Der Persönlichkeitsentwicklung ist diese Art der kritischen Weltaneignung besonders zuträglich (Langemeyer 2017b). ‚Bildung durch Wissenschaft‘ ist daher eine Formel, die für das eigenständige und leidenschaftliche Sich-Bilden an Fragen allgemeinerer und grundsätzlicher Art steht (vgl. Infobox 1). Der Gebildete ist nicht nur Buchgelehrter, sondern ein wachsamer Mensch, der nicht verzagt, wenn er gefordert ist, sich nicht vom ersten Eindruck lenken oder gar vom oberflächlichen Schein täuschen zu lassen. Er neigt nicht dazu, Komplexität (verzerrend) zu simplifizieren, er meidet also ihre Herausforderungen nicht. Solche Stärken und Haltungen werden durch ein Lernen im Prozess der Forschung kultiviert und verfeinert (vgl. Infobox 2).

## Infobox 1: Bildung durch Wissenschaft

---

**Kann das Leitbild ‚Bildung durch Wissenschaft‘ auf allgemeinbildende Schulen übertragen werden, wenn man davon ausgeht, dass allgemeinbildende Schulen keine Wissenschaft betreiben? Können sie sich mit einem Lernen befassen, das sich den Problemen und Fragen der Wissenschaft zuwendet?**

Die Erfahrung des Forschens ist auch hier wichtig, insbesondere, wenn man sie selbstständig macht. Nachweislich verändert sie Erwartungen und Haltungen bei den Lernenden. Sie hat für die Interessens- und Persönlichkeitsentwicklung eine nachhaltige Wirkung. Denn Schüler wenden sich wie Studierende idealer Weise Problemen und Fragen zu, die für sie selbst *und* für die Allgemeinheit bedeutsam geworden sind. Bedeutsamkeit entsteht subjektiv beim Entdecken und Erkennen der Reichweite oder Tiefe einer Frage im fachlichen und gesellschaftlichen Kontext. Dieser Moment der Horizonterweiterung ist zentral. Entdecken Schüler selbst durch die intensivere Auseinandersetzung mit einem Problem, dass sich ihre Frage- oder Problemstellung weder rein praktisch (durch bloßes Tun und Ausprobieren) oder rein durch Informationssuche (etwa Nachschlagen oder Stichwortsuche im Internet), sondern nur mithilfe eines Forschungsvorhabens lösen lässt, dann stehen sie vor einer wissenschaftlichen Aufgabe, an der sie ihr Denken schulen dürfen. Um dies als Schülerin oder Schüler erfahren zu können, müssen Schulen nicht selbst Wissenschaft betreiben, aber für Wissenschaft offen sein.

---

## Infobox 2: Forschendes Lernen an Schulen

---

**Kann forschendes Lernen an allgemeinbildenden Schulen sinnvoll umgesetzt werden?**

**Wird man dabei die Schüler nicht überfordern?**

**Und: Was müssen Lehrer dafür können und wissen?**

Mit geeigneter Unterstützung können Schüler (etwa in der Oberstufe im Gymnasium) mit dem didaktisch-methodischen Material dieser Handreichung und den darin angegebenen Quellen ans Forschen herangeführt werden. Die Ausführungen zeigen, was dabei zu bedenken ist, und erklären schrittweise, wie sie zum Ziel kommen.

Wichtige Merkmale dieses Prozesses sind im Idealfall (Variationen sind möglich und üblich):

- **Recherche und gezielte Suche:** Schüler machen sich geeignetes Material (relevante Dokumente, Stoffe, Proben) und/oder geeignete Daten (aus Tests oder Experimenten oder Erhebungen) verfügbar und lernen dabei Bibliotheken, Archive, Datenbanken, Forschungssoftware und andere wissenschaftsnahe Institutionen kennen;
- **Systematik und theoriegeleitetes Vorgehen:** Schüler strukturieren ein Feld oder ein Problem, das für sie noch unstrukturiert oder wenig strukturiert ist; sie erfahren dadurch die Bedeutung einer Systematik und entwickeln ein eigenes theoriegeleitetes Vorgehen zur Einordnung eines Problems bzw. eines bestimmten Datenmaterials;

- **Forschungsmethodik:** Schüler machen Erfahrungen mit wissenschaftlichen Verfahren, Arbeitsweisen und methodischen Instrumenten, Hilfsmitteln oder Apparaturen;
  - **Kritik und Unterscheidungsvermögen:** Schüler erkennen und unterscheiden zwischen ‚Sein‘/‚Schein‘, Wesentlichem/Unwesentlichem, Eindeutigkeit/Uneindeutigkeit, Wahrheit/Falschheit oder gar Lüge etc.;
  - **Selbstkontrolle/Selbststeuerung:** Schüler gehen im Prozess des Forschens mit Unge-wissheit, Ambivalenz und Frustration um und stärken mit einer (unter Umständen schrittweise) erweiterten Eigenständigkeit ihre Persönlichkeit;
  - **Motivation und Interessensentwicklung:** Schüler entwickeln ein eigenes Interesse am Gegenstand, d. h. sie entdecken in einem Projekt, warum ihre Lernbereitschaft, ihr Vor-gehen und ihre Anstrengung bedeutsam ist (was Gefühle, Intuitionen und mögliche Zweifel ernst zu nehmen einschließt);
  - **Metakognition und Selbstregulation:** Schüler lernen, über ihr Denken nachzudenken; sie gewinnen ein kritisch-distanzierendes Verhältnis zu eigenen Gedanken und Vorstel-lungen, die als selbstverständlich angenommen wurden, und sie lernen, Denkprozesse und Aufmerksamkeit bewusster zu steuern;
  - **Argumentation und Urteilskraft:** Schüler hinterfragen und erkennen den Unterschied zwischen Behauptungen, Meinungen und Argumenten, die auf Tatsachen oder belegten Nachweisen basieren; sie unterscheiden Prämissen und Konklusionen, befragen sie je-weils nach ihrem Wahrheits- und Sinngehalt; sie lernen damit, wie man Sachverhalte der Welt und wissenschaftliche Einsichten versteht und lernen damit das Verstehen selbst.
- 

Der Erkenntnistrieb, der die wissenschaftliche Tätigkeit voranbringt, kann sich an jedem Gegenstand entzünden: Das Wort Universität leitet sich nämlich von dem lateinischen Wort *universitas* ab und markiert damit die Zuständigkeit für das ‚Ganze‘, genauer die ‚Gesamtheit‘ des zu Wissenden und zu Lehrenden. In diesem Rahmen hat die Universität völlige Freiheit in der Wahl ihrer Prioritäten und Erkenntnisinteressen. Alles kann für sie interessant sein, soweit das Problem zu wissenschaftlichen, d. h. überprüfbaren Einsichten führt. Das unterscheidet ihre Funktion vom Glauben, von der Weltanschauung und von Ansichten zur politischen, pädagogischen oder medialen Bearbeitung des öffentlichen Raums. Dafür sind andere gesellschaftliche Funktionssysteme – Religion, Politik, Wirtschaft, Medien und das staatliche Erziehungssystem – zuständig. Wissenschaftliche Einsichten können insofern auch völlig nutzlos sein, geht man vom Kriterium rein praktischer oder ökonomischer Verwertbarkeit einer Erkenntnis aus.

Wissenschaftlich sind die Ergebnisse, indem sie durch bestimmte **Methoden** gewonnen werden. Dies ist eine notwendige, wenngleich keine hinreichende Bedingung. Ihr regelgeleiteter Einsatz, der sich – von Disziplin zu Disziplin verschieden – aus der Eigenlogik der jeweils erforschten Gegenstände über definierte Verfahren entwickelt hat, trägt zu neuen Einsichten und damit zum